

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/3 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.3.46577

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Il s'y ajoute toute une réflexion sur les conceptions des acteurs du système éducatif de la RDA, qu'il s'agisse des horaires consacrés à chaque question de cours ou de la manière dont sont conçus les livres de classe. On y apprend, par exemple, qu'une révision des programmes est entreprise en 1988 pour pallier les difficultés qu'ont les enseignants à faire face à des directives remontant à la fin des années 1960. Le but est d'aiguiser la conscience historique des élèves dont les connaissances sont – d'après les résultats de tests – jugées insuffisantes sur le plan concret quant »à la vie et au combat menés par certaines classes sociales« et surtout au sujet de la »lutte des classes entre le socialisme et l'impérialisme«. En effet, contrairement aux objectifs poursuivis, les élèves n'auraient pas intériorisé le fait que la fondation de la RDA puisse représenter »l'aboutissement du combat de la classe ouvrière allemande«, ce qui les empêcherait de s'identifier avec »leur« État.

En 1988 donc, au moment même où le nombre de candidats au départ est en forte progression, l'Académie pour la recherche en sciences sociales (Akademie für Gesellschaftswissenschaften) auprès du Comité central du SED estime qu'il n'existe pas de véritable identité nationale en RDA en dépit du niveau culturel et matériel, jugés élevés. De telles réflexions prouvent tout l'intérêt de la recherche effectuée par l'auteur.

Anne-Marie CORBIN, Le Mans

Victoria ZNINED-BRAND, Deutsche und französische auswärtige Kulturpolitik. Eine vergleichende Analyse. Das Beispiel der Goethe-Institute in Frankreich sowie der Instituts und Centres Culturels Français in Deutschland seit 1945, Frankfurt a. M. (Lang) 1999, 240 S. (Europäische Hochschulschriften: Reihe XIII, Französische Sprache und Literatur, 240).

Üblicherweise füllen Dissertationen bestehende Kenntnislücken, indem sie ein eng eingegrenztes Thema anhand neuer Akten oder ähnlichem untersuchen. Die vorliegende Arbeit fällt hier vollkommen aus dem Rahmen, was einige methodische Anmerkungen erfordert. Die Vf. hat den Titel wohl deshalb sehr allgemein formuliert und den zeitlichen Bogen von 1945 bis zur Gegenwart gespannt, weil sie keine zulänglichen Quellen für den engeren Forschungsbereich, die genannten Institute, gefunden hat. Ihre besonders an die französische Seite gerichteten Klagen darüber sind der Einleitung zu entnehmen. So berichtet sie in ihrem ohnehin schlanken Buch zu einem Gutteil Bekanntes über deutsche und französische Kulturpolitik, und das in mangelhafter Form. Den meisten Platz in ihrer Darstellung beanspruchen Überblicke, die der konzeptionellen Entwicklung der deutschen bzw. französischen auswärtigen Kulturpolitik seit 1945 sowie den bilateralen Kulturbeziehungen gewidmet sind. Die Autorin flicht in diese nicht gerade unvertrauten Schilderungen immer wieder »Zusammenfassungen« ein, wobei rätselhaft bleibt, was an den kargen Holzschnitten überhaupt resümierenswert ist. In einem Fall gestaltet sie eine solche »Zusammenfassung« als essayistischen Ausflug in Reflexionen über Stand und Zukunft der deutsch-französischen Kulturbeziehungen, wobei das Kapitel selbst kürzer gerät als diese Schlußbetrachtung. Abgesehen von der Unausgegorenheit einer solchen Einteilung ist es nicht der Zweck einer Doktorarbeit, anstelle fundierter Quellenanalysen weitschweifige Prognosen abzugeben.

Unübersehbar sind auch die begrenzten Literaturkenntnisse. Znined-Brand hat die wichtigste Studie zum Thema für die Zeit bis 1955 von Richard Gilmore offenbar erst nachträglich wahrgenommen, denn sie wird an zwei völlig belanglosen Stellen zitiert, taucht aber weder in der einleitenden Literaturvorstellung noch im Verzeichnis der benutzten Werke auf. Eine weitere methodische Schwäche besteht in der Häufung von Zitaten. Anstatt das Stilmittel der indirekten Rede zur Verkürzung zu benutzen, werden reihenweise Banalitäten in ihrem Wortlaut wiedergegeben. Naturgemäß gehen wirklich wichtige Aussagen in diesem Wust von verschwendeten Anführungszeichen unter.

Der dritte, sog. »empirische« Teil des Buches beschäftigt sich mit der Tätigkeit von je drei Goethe-Instituten und drei Centres Culturels. Merkwürdig ist schon, daß plötzlich die Belege aufhören und die Informationen ohne Quellenangaben erscheinen. Die Autorin listet seitenweise und mit phantasiearmer Rhetorik Veranstaltungen auf und erzählt von den wechselnden Themenschwerpunkten der Institute. Den Wert dieser Passagen hat sie selbst mit dem Eingeständnis umschrieben, sie sei sich »der methodologischen Grenzen des vorangegangenen Abschnitts durchaus bewußt« (S. 213). Deutlicher gefaßt: Für eine fundierte Behandlung dessen, was als kulturpolitischer Beitrag der genannten Einrichtungen zu apostrophieren ist, fehlt es an relevanten Quellen. Dies mag für die Institute zutreffen, doch für die ersten beiden Teile ihrer Untersuchung hätte sie unbeschadet der dreißigjährigen Sperrfrist mehr Material in den Archiven entdecken können. Und: Warum werden von den zahlreichen französischen Kulturinstituten in Deutschland nur die in der südwestdeutschen Ecke liegenden (Freiburg, Stuttgart, Karlsruhe) in dieser Freiburger Dissertation vorgestellt?

Dabei ist das, was Znined-Brand inhaltlich herausfindet, zwar solide, aber nichts fundamental Neues. Ihre Erkenntnisse über Tendenzen der jeweiligen auswärtigen Kulturpolitik werden im empirischen Teil exemplifiziert und vollauf bestätigt. Nur wenige Nuancen lassen sich darüber hinaus konstatieren, so daß die Ergebnisse der Studie in einigen Sätzen ziemlich vollständig wiedergegeben werden können: Die Goethe-Institute genießen dank einer dezentralen Organisation und eher lockeren Verbindung mit dem Auswärtigen Amt beträchtliche Gestaltungsfreiheit, was sie zu lebendigen Vermittlern deutscher Lebensart mit ihren Licht- und Schattenseiten befähigt. Nach dem Zweiten Weltkrieg sollte der Ruf des schuldbeladenen Deutschland auch mit Hilfe des kulturellen Sektors verbessert werden, ohne dies mit Schönfärberei zu erkaufen. Demgegenüber werden die Centres Culturels Français vom Quai d'Orsay kontrolliert, ihre Programme im wesentlichen standardisiert und vorgeschrieben. Während die Goethe-Institute eine breite Palette kultureller Belange präsentieren und erst seit der Wiedervereinigung den Blick schwerpunktmäßig nach Ostmitteleuropa richten, wo viele Menschen Deutsch lernen wollen, steht bei ihren französischen Pendants die Sprachpflege seit jeher im Vordergrund. Die Verbreitung des Französischen soll das Prestige der »Grande Nation« fördern und dient dezidiert machtpolitischen Zwecken. Der Technologiestandort Frankreich wird aus dem gleichen Motiv neuerdings stärker herausgestrichen. Znined-Brand schildert diese Zusammenhänge mit erkennbarer Sympathie für das deutsche Prinzip eines Dialogs der Kulturen anstelle des Modells einer einseitigen Ausstrahlung.

Die darstellenden Teile und die Reflexionen sind als außenkulturpolitisches Nachschlagewerk nützlich bzw. als Diskussionsbeitrag bedenkenswert, aber für eine Dissertation nicht substantiell genug. Es lag gewiß in der Absicht der Vf., bei der Analyse der Institute in die Tiefe zu gehen, was aus Mangel an tragfähigem Material fehlschlägt. Ihr Gegenstand scheint für eine gründliche Exploration noch nicht reif. Die Romanistin Victoria Znined-Brand hat ein geschichtswissenschaftliches Thema gewählt. Die fehlende historiographische Ausbildung ist ihrem Buch ebenso anzumerken wie die chronische Kargheit aufschlußreicher Dokumente.

Herbert ELZER, Andernach

Armin FLENDER, Öffentliche Erinnerungskultur im Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg. Untersuchungen über den Zusammenhang von Geschichte und Identität, Baden-Baden (Nomos) 1998, 259 S. (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen, 2).

Das Saarland Johannes Hoffmanns benötigte für seinen Versuch, die staatliche Eigenständigkeit zu legitimieren, glaubwürdige Identifikationsmerkmale. Den Bewohnern sollte durch Auslöschung preußisch-deutscher Tradition und Kreieren regionalistischer Deutungsmuster gleichsam eine neue Seele eingepflanzt werden. Solange die deutsch-französischen Beziehungen im argen lagen, war es ein einleuchtendes Modell, das Saarland zur Brücke